

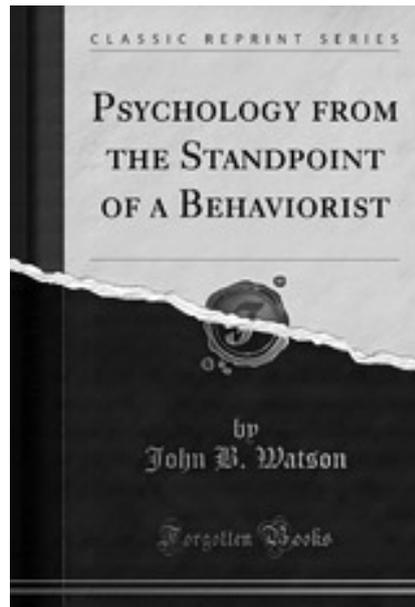
Die historische Rezension:

Kurt Koffka bespricht John B. Watsons Klassiker des Behaviorismus „Psychology from the Standpoint of a Behaviorist“ (1919)¹

John B. Watson, *Psychology from the Standpoint of a Behaviorist*. XI u. 429 S., 66 Abb. Philadelphia and London 1919, J. B. Lippincott Company.

Das vorliegende Buch macht den kühnen Versuch, die Psychologie des Menschen streng vom Standpunkt der Verhaltens-Psychologen aus darzustellen, d. h. nur mit Begriffen, die der gewöhnlichen („äußeren“) Beobachtung entstammen, ohne jeden Rekurs auf Bewusstsein. Nachdem diese Richtung in der amerikanischen Tierpsychologie wohl die Herrschaft erlangt hat, ist es interessant zu sehen, wie sie mit den Tatsachen unserer gewöhnlichen Psychologie fertig zu werden versucht. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Buch durchaus zu begrüßen. Von dem führenden Vertreter der Richtung geschrieben zeigt es alle Möglichkeiten, die dieser Forschungsmethode überhaupt gegeben sind.

Zwei Gründe scheinen mir die beteiligten Forscher zu ihrem radikalen Standpunkt, der Verbannung alles Bewusstseins aus der Psychologie, geführt zu haben: 1. Die Unzufriedenheit mit der Laboratoriums-Psychologie, die von lebendigen und wirklichkeitsnahen Problemen allzu weit entfernt war, die nur Teilprozesse unter künstlichen Bedingungen untersuchte und die Gesamtpersönlichkeit in ihren vitalen Reaktionen vergaß; 2. der vergleichende Gesichtspunkt. Der Mensch nimmt als Lebewesen keine Sonderstellung ein, sondern hat seinen Platz in der Tierreihe. Da bei Tieren nur äußere Beobachtung



möglich sei, so sei diese auch beim Menschen allein zulässig. „Denken“ sei wesentlich nichts anderes als Tennisspielen, die wertbetonte Sonderstellung, die dem Denken eingeräumt wird, stamme aus religiösen, nicht aus wissenschaftlichen Tendenzen (325).

Beide Gründe, die Richtung auf den Zusammenhang des Psychischen im Individuum einerseits, in der Entwicklungsreihe andererseits, sind wohl zu verstehen, von beiden aus kann man zu einer neuen Grundlegung der Psychologie schreiten. Es kommt nur darauf an, wie man es macht. Und da muss doch von vornherein festgestellt werden, dass letzten Endes die Psychologie des Verhaltens in der vorliegenden Form nichts ist als die alt-bekanntes Psychologie, in der das Wort „Empfindung“ oder „Vorstellung“ durch das Wort „Reaktion“ ersetzt worden ist. Wie sich für die übliche Psycho-

logie das Seelische als eine Summe von elementaren Bewusstseinsinhalten darstellte, so für die neue als ein Aggregat von Reflexen, die angeboren oder erworben, als Instinkte oder Gewohnheiten, auftreten können (273). Alles lernen besteht darin, dass schon vorhandene Bewegungen so zusammengebunden werden, dass eine neue einheitliche Aktivität entsteht. Wenn hier das Wort „einheitlich“ gebraucht wird, wenn es an anderer Stelle vom Instinkt heißt, er sei eine ererbte „*pattern reaction*“ — wobei zu bedenken ist, dass das Wort *pattern* neuerdings in Amerika als Übersetzung für unseren Terminus „Gestalt“ vorgeschlagen wird —, so bleiben diese Ausdrücke doch durchaus im Rahmen des rein Summenhaften. Das geht daraus hervor, dass der Verfasser auch die Bestimmung des Instinkts als eines Kettenreflexes annimmt (234) und dass er die Persönlichkeit mit einem Bootsmotor vergleicht; wenn der Motor gut laufen soll, so genügt es nicht, dass die einzelnen Teile richtig funktionieren, diese Teile müssen auch richtig miteinander verbunden sein, und analog bei der Persönlichkeit (393).

Alles Lernen, auch Lernen durch Nachdenken, Erfinden, beruht demgemäß auf Versuch und Irrtum; doch wird jetzt, im Gegensatz zu früheren Ausführungen des Verfassers und zur üblichen Lehre hervorgehoben, dass wir eine Erklärung für die Wirksamkeit dieses Prinzips nicht haben, also nicht verstehen, warum der Erfolg die einprägende Wirkung besitzt.

¹ Ursprünglich 1922 erschienen: *Psychologische Forschung* 2 (3-4), 382-384.

Wie inadäquat die ganze Einstellung ist, zeigen am krassesten die Ausführungen über die Tatsachen, denen wir von der phänomenalen Seite her beikommen. Hier wird wirklich einfach die alte Sprache in die neue übersetzt, oder das Problem wird als wenig wichtig beiseitegeschoben, wie das Weber-Fechnersche Gesetz (52 A). Ich gebe einige Beispiele:

Wo wir sagen: „Klavier- und Flötenklänge haben verschiedene Klangfarbe“, schreibt der Verfasser: „unsere Reaktionen sind verschieden, wenn c, auf dem Klavier oder der Flöte angegeben wird“ (75). Als Beschreibung der Nachbilder heißt es: „Nachdem das Auge eine Zeitlang durch monochromatisches Licht gereizt worden ist, kann man, nach Entfernung des Lichtes, folgendes Verhalten der Versuchsperson beobachten: entweder reagiert sie, als wenn sie von neuem von dem ursprünglichen Licht gereizt würde, d. i. das sog. positive Nachbild, oder als wenn sie von komplementärem Licht gereizt würde, d. i. das sog. negative Nachbild“ (91). Die Erklärung der Müller-Lyerschen Täuschung lautet: „Das Auge reagiert zu wenig (*underreacts*) auf spitze Winkel und reagiert zu viel (*overreacts*) auf stumpfe Winkel“ (110). Dazu brauchen wir eine neue Psychologie! Der unzureichend beschriebene Simultankontrast wird analog geschildert wie die Nachbilder. Einleitend stehen aber die Worte: „Simultankontrast ist ein seltsames (*curious*). Phänomen“ (92).

Wie aber wird sich diese Methode beim Denken helfen? Das ist sehr einfach: Denken ist leises (innerliches) Sprechen (14), das Denken wird also unter der Rubrik „implizite Sprachgewohnheiten“ (*implicit language habits*) behandelt,

für die, wie schon erwähnt, die gleichen Gesetze gelten wie für alle anderen Gewohnheiten: Integration aus einfachen Reaktionen durch Versuch und Irrtum. Am Anfang stehen bloße „Stimmgewohnheiten“ (*vocal habits*); indem diese sich mit Hand-, Arm- und Beinbewegungen assoziieren und für diese substituierbar werden, werden sie zu Sprachgewohnheiten (318/9).



John B. Watson (1878-1958)

Der Leser wird danach mein Anfangs ausgesprochenes Urteil bestätigt finden. An keinem Punkt hat die neue Einstellung eine wirklich fruchtbare Einsicht, eine wirklich lebendige Methode hervorgebracht.

Bei alledem hat das Buch aber auch seine Verdienste. Jede Lösung von überkommenen Denkweisen, jedes Zurückgreifen auf Beobachtung — und gerade dies wird vom Verfasser eindringlich verlangt — hat positive Ergebnisse.

So steht der Verfasser den Emotionen sehr viel unbefangener gegenüber als die Darwinisten mit ihrer Zweckmäßigkeitseinstellung, die scharf abgelehnt wird. Dem

Psychologiestudenten wird ans Herz gelegt, den emotionalen Status seiner Kollegen zu prüfen, detaillierte Fragen werden ihm dazu an die Hand gegeben, und ähnliche noch ausführlichere Anleitungen gibt der Verfasser zum Studium der Gesamtpersönlichkeit.

Ferner hat er sehr verdienstliche Beobachtungsserien an Säuglingen angestellt über einzelne Verhaltensformen, die wir in dieser Vollständigkeit noch nicht besaßen: Verhalten gegen Tiere, gegen klebrige Substanzen, Lichtreaktion, Auge-Hand-Koordination und verschiedene Reflexe sind an einer Anzahl von Säuglingen in einem Kinderhospital gründlich untersucht worden, und diese Ergebnisse werden ausführlich mitgeteilt.

Auch von physiologisch-chemischen Untersuchungen bei tatbestandsdiagnostischen Experimenten, die positiv ausfielen, wird berichtet: der Zuckergehalt des Blutes steigt beim „Täter“ mehr als beim „Unschuldigen“.

Überhaupt werden in diesem Buch, seinem Standpunkt entsprechend, Themen ausführlich behandelt, die in anderen Psychologiebüchern ganz fehlen oder nur gestreift werden, so vor allem die Funktion der äußeren und inneren Drüsen. Auch die sonstigen anatomisch-physiologischen Kapitel sind klar und ausführlich geschrieben und mit vorzüglichen, hervorragend durchsichtigen Abbildungen sehr reichhaltig ausgestattet. Insofern ist das Buch sicher eine wertvolle Ergänzung jeder psychologischen Bibliothek. Vor allem aber offenbart es den Grundfehler der Behavior-Psychologie: sie sucht das Heilmittel für Mängel, die sie richtig erkennt, an einer falschen Stelle.